

In wenigen Tagen darauf lag der Grübner im Vorhause unter der Bodenschiege, wo vor einem Jahre Gregor gelegen war. Und der Großknecht hobelte in der Zeughütte ein Stück Holz und zimmerte ein Kreuzlein daraus. Und als er fertig war, malte er mit rother Zimmerfarbe auf den Querbalken die Worte: „Hier liegt Gallus Grübner“, und auf die Rückseite des Balkens: „Gott, gieb ihm die ewige Ruh!“

Am übernächsten Morgen wurde die Leiche im großen Conduct unter dem Geläute dreier Glocken bestattet. Und als der Mann begraben war, gingen die Leute wieder hinüber ins Gebrände und sichelten noch Tage lang, bis alles Korn ab war. Dann ging es in den Herbst und Winter hinein, und Genovefa arbeitete im Stall und im Haus und wo es was zu thun gab. Aber als die Weihnachten kamen und die Dienstleute von der Bäuerin ausbezahlt wurden, bekam Genovefa wieder nichts. Nun, seit dem Tode des Bauers ist sie eben keine Dienstmagd mehr, sie hat ihr Ab-
 x leben auf dem Grübnerhof und wird gut gepflegt und braucht nichts zu arbeiten — so steht's im Testament.

Aber Genovefa arbeitet doch — sie würde sonst krank, meint sie. Nur in der Erntezeit geht sie jedes Jahr an einem bestimmten Tag hinüber auf den Hang, wo immer schönes Getreide steht, und sucht am Waldrande das grüne Sterbebett ihres Gregor auf.



Der Halterbub

und sein Kreuz und Leiden.



ben im Uebergeschoße unter den Dachbrettern steht sein Bett. Nur wenige Stunden der Nacht liegt er in demselben und kauert sich zusammen, denn zu Füßen sticht das rauhe Stroh hervor und die aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengeflickte Decke ist auch so kurz und schmal. Durch die Bretterfugen pfeift der Wind — draußen rauschen die Tannen.

Kaum hat sich der Halterbub etwas erwärmt, pocht es von der Bauernstube herauf. Freilich wohl hört der Bub das

Pochen, aber die Augen wollen nicht aufgehen; und wenn sie nicht aufgehen wollen, denkt er sich, so mögen sie halt zubleiben, und er verkriecht sich tiefer in sein Stroh. Aber da pocht es zum zweitenmale und bedeutend stärker, und der Bauer in der Stube schreit: „Na, Bub, magst heut' mehr nicht auf, wart', ich will Dir den Weg gleich zeigen, herab!“ — Jetzt, denkt sich der Halterbub, jetzt kommt er mit der Birkenlisl! (Ruthe aus Birkenreisern geflochten zum Züchtigen der Kinder.) Eilig springt der Kleine im bloßen Hemdchen aus dem Bett und schlüpft in die steife, rauhe Lodenhose; — wenn man einmal in der Hose steckt, denkt er sich, dann geht's nicht mehr so gefährlich um, wegen der Birkenlisl.

Wie nun der Bauer und die Lisl gar bei der Bodenthür hereinschauen, schreit er schnell: „Ich komm' schon, bin schon da!“ und seine Augen sind helllicht offen — Gott sei Dank!

Der Bub ist noch nicht ganz fertig mit dem Anziehen, aber der Alte brummt schon wieder: „Heut' mag er mehr nicht weiter, jetzt schau' mir aber, daß Du hinauskommst, d' Schaf' röhren schon; die Schuh' mach' Dir auf der Weid zusamm'.“

Mein, die Schaf' hätt' er schon röhren lassen und hätt' noch früher mit den Dienstleuten einen Löffel Suppe gegessen, aber die Birkenlisl — die ist so grob und die versteht gar keinen Spaß!

So eilt er hinaus zum Stall, jagt die Schafe hin auf die Heide und dort knüpft er erst seine Schuhe zusammen, daß er die Riemen nicht abtrete. Dann setzt er sich hin auf den frischen, thauigen Rasen und schaut den Morgenstern an — der ist auch ein Halter und die andern kleinen Sterne um ihn sind seine Schafe — ei, hat aber der hunderttausend weiße Schafe und Lämmer! Ob er auch keine Morgensupp'

bekommen hat, der dort oben? 's mag wohl sein, weil er so bleich wird, gar die Schafe verliert er und jetzt geht er selbst auch noch fort . . . die Sonne kommt. Was singen die tausend Vöglein so lieb auf den Lärchenzweigen und auf den Tannenwipfeln! Die haben es so gut, so gut — die können schlafen in den Federn, so lang es sie freut, und sind sie wach, so können sie fliegen und überall sind sie frei, und überall ist der Tisch gedeckt für sie — 's ist ein Elend, wenn man ein armer Mensch ist, ein Halterbub!

Die bunten Blümlein, die da stehen! Soll der Bub daraus einen Kranz flechten? Wozu? Für die Lämmer — die haben das Zeug lieber im Wagen als auf dem Kopfe; für sich? Kindereien, das thun nur die dummen Mädchen; den Buben steht das Vögelfangen an.

Der Halterbub steigt auf Steinhausen, klettert an Rainen und sucht Himbeeren und Johannisbeeren — der Herrgott hat sie wachsen lassen für den Halterbuben zum Morgenbrot.

Wie er satt ist, legt er sich hin in der Sonne und sieht den Schafen und Lämmern zu, sie grasen so geschäftig und lustig, sie laufen einander vor, schnappen sich einander die fettesten Blätter vor der Nase weg, die stärkeren stoßen die schwächeren seitwärts, die kleinen müssen gar warten, was übrig bleibt — nicht viel besser als bei den Menschen.

„Wenn ich doch einmal größer wäre,“ sagt der Halterbub zu sich selbst, „größer, größer, daß ich nicht immer schafhalten dürfte! Wie wollt' ich doch so gerne mit den Anderen mähen auf dem Feld und holzhacken im Wald, dann könnt' ich sitzen beim Tisch und reden und lachen, wie die großen Leut'! Und zum Sonntag, da hätt' ich ein schönes Gewand, und ich könnt' in die Kirche gehen, und eine Tabakspfeife hätt' ich auch! — Und Geld hätt' ich im Sack, mehr als einen ganzen

Gulden, und da nâhm' ich die Kathl mit ins Wirthshaus und thât' ihr zahlen einen Meth, und in der Samstagnacht, da ging ich mit den Nachbarsbuben herum und thât' singen und thât anklopfen bei der Kathl ihrem Fenster!"

Welch ein herrlicher Traum von den goldenen Tagen der Zukunft!

Gegen die Mittagszeit hin, wie unten im Hause schon der blaue Rauch aufsteigt, ist es heiß geworden in der Sonne und die Schafe laufen in den Wald hinein. Der Bub eilt wohl nach, aber das Gestrüppe und Gesträuche läßt ihn nicht sogleich weiter kommen und endlich hat er die Schafe aus den Augen verloren.

Lange sucht und schreit er: „Lämmle, Lämmle!“ vergebens, sie sind fort. Da fängt der Halterbub zu weinen und zu klagen an: „Jetzt hilft mir kein Gott und kein Heiliger, jetzt krieg ich die Birkenlisl!“

Aber, pfui! ein Bub darf nicht weinen, sonst wird er nicht groß! — schnell trocknet er sich die Augen und rafft weiches Moos von dem Boden und von den Bäumen und schiebt es rückwärts in die Hose hinein und weit hinab, so viel nur Platz hat. Dann geht er heim zum Bauern und schluchzend gesteht er: „Vater, 's ist der Bißwurm (eine stechende Hitzfliege) kommen und ich hab' die Schaf verloren.“

„Die Schaf hast verloren?“ sagt der Bauer in guter Laune. „Nu, deswegen wird's auch noch nicht aus sein, geh' sie nur wieder suchen, wirst sie schon finden, aber röhrt' nicht so abscheulich!“

So hat der Bauer gesagt und die Birkenlisl ist ausgeblieben.

Wie der Bub in den Wald zurückkommt, zieht er das Moos wieder langsam aus der Hose, und bald darauf findet

er auch die Schafe. Er treibt sie in den Hof, sperrt sie in den Stall, aber wie er in die Stube zum Tisch geht, haben die Anderen schon wieder gegessen und für ihn ist nichts übrig geblieben, als ein klein Schälchen Suppe und ein halber Knödel; das hat ihm die Bäuerin vorgefetzt.

Kaum beginnt er zu essen, so schreit der Bauer schon wieder: „Kreuzschlapperment, wo ist denn der Bub?“

„Aber mein,“ sagt die Bäuerin, „so wirst ihm doch zum Essen Zeit lassen, Du hast gar alleweil eine Drängerei, zu was brauchst ihn denn schon wieder?“

„Lüftig (eilig) schöbertreten muß er gehen, 's kommt gar schon der Regen!“

Wie der Bub das hört, wirft er ohnehin schnell den Löffel weg und läuft hinab gegen die Wiese. Da sind die Schoberstangen schon gesteckt und die Knechte und Mägde schieben das Heu zusammen und der Großknecht faßt es mit seiner Gabel um die Stange. Lustig springt der Bub auf den Haufen und läuft um die Stange und tritt das Heu zusammen, daß der Schober fest wird und nicht fault. Oft kommt der Kleine völlig unter die Bauschen und Haufen und die Halme stechen ihn beim Knie, wo die Hose ein Loch hat, aber wacker kämpft sich der Junge empor und wickelt zuletzt das Heu um die Stange, daß der Schober eine Spitze kriegt zum Ableiten des Regens. Zuletzt streift er auf die Stange den Heufranz und nun ist er hoch oben und fertig. Aber weh, der Bub zittert, und hält sich fest an die Stange — das wackelt so fürchterlich! „Was hast denn, Bub!“ schreit der Großknecht.

„Aweh, der Schober fällt um, aweh!“

Aber siehe, jetzt giebt ein Knecht dem Schober einen Stoß und das Büblein purzelt herab und verstaucht sich fast die Hand in dem festen Boden.

Und so geht es fort auf der Wiese, und der Halterbub betet im Geheimen ein Vaterunser, daß der Regen komme, und daß er wieder bald zum Schafhalter werden möge.

Der Regen kommt nicht, aber die Sonne sinkt und die Schatten werden immer länger; das Heu wird feucht, und der Großknecht sagt: „Lassen wir's heut' gut sein.“ Dann kommt die Kathl vom Haus herab und bringt einen Hasen Milch und einen großen Laib Brot und Löffel, darauf setzen sich Alle hin auf den grünen Rasen, der Großknecht schneidet das Brot auf, die Kathl schüttet die Milch in eine Schüssel und dann nehmen alle ihre Holz- oder Beinlöffel und beginnen zu essen.

Auch der Halterbub will einen Löffel nehmen, aber da sagt der Großknecht: „Bub, Du wirst nicht Zeit haben zum Milcheffen, nimm Dir ein Stückl Brot und geh' Schafaus-treiben!“

Böllig betrübt nimmt das Büblein sein Brot und geht, um die Schafe auszutreiben. Am Brunnen trinkt es Wasser und denkt sich: Jetzt muß es schon wieder gut sein bis zum Nachtmahl.

Die Schafe und die Lämmer grasen wieder auf der Heide; der Halterbub legt sich hin ins grüne Gras und schaut zum blauen Himmel hinauf. Da stehen allerlei weiße Böcklein, zart und wollig wie die Lämmlein und — — ich bin ein armer Halterbub, mein Mütterlein ist Stallmagd und dient im Thale, meinen Vater, den kenn' ich nicht — hab' ja keinen . . . man muß auch nicht alles haben wollen. — Wenn ich fleißig bin und brav, zum Großknecht bring' ich's schon, dann lass' ich meinen Schurrebart steh'n, dann heirat' ich und werd' ein reicher Bauer; dann hab' ich viele Knecht' und viele Ochsen und viele Schaf' und mein Halter soll mir keinen Hunger leiden . . .



(Zu Seite 87.)

„Bub, wo sind die Schaf'?“ schreit plötzlich der Bauer vom Hof herauf.

Der Halter springt auf: „Jeffas! die Schaf' sind all' im Kornfeld! Er läuft, alle Heiligen ruft er an, aber schon steht der Bauer hinter ihm — mit der Birkenlisl. Jetzt ist's aus und vorbei, beim Rocktragen erfaßt der Bauer den Halterbuben und die Lisl pfeift und tanzt und der Bub tanzt auch — steirisch ist's getanzt, aber Steirischer ist's keiner.“

Wie das aus ist, sagt der Bauer: „Und jetzt merk' Dir's, Bub, und halt' mir ein andersmal besser die Schafe, sonst zieh' ich Dir erst die Hosen ab!“

„Ja, Vater, ich halt' schon besser, die Schafe,“ gelobt das Büblein, und jagt die Schafe aus dem Getreide und denkt dabei: 's wär' Noth, man hätt' alleweil sein Moos in der Hofe.

Am Abend, wenn die Schafe schon im Stall sind, muß der Bub erst die Ochsen weiden, die den Tag über am Pflug waren. Und das ist eine Qual, die Nacht ist so finster und unten in der Schlucht rauscht das Bächlein so schaurig und das Büblein fürchtet sich vor Geistern. Ueberall, an Zäunen und Rainen stehen schwarze Riesen, glühende Funken schweben umher und vom Himmel fallen die Sterne. Das Büblein hält sich fest an seine Ochsen, es will vergehen vor Angst. Der Großnecht macht sich nichts aus den Gespenstern und Ungeheuern, der meint, die schwarzen Riesen an den Zäunen und Rainen seien nichts als Bäume, die glühenden Funken hält er für Johanneswürmchen und die fallenden Gestirne für Schnuppen. — Zu solchem Unglauben kommt es, bis der Mensch groß wird.

Auch für unser Büblein wird einst diese Zeit kommen. Heute weidet es noch die Ochsen und sehnt sich ins Haus.

Endlich ruft der Bauer: „Heimtreiben!“ das ist Erlösung. Von dem Abendmahl, das ihm die Bäuerin auf den Tisch bringt, rührt es freilich nichts mehr an, es ist zu abgespannt, zu ermüdet; das Büblein sucht bald sein Bett unter den Dachbrettern auf, dort kriecht es hinein und kauert sich zusammen und schlummert einige Stunden bis zum nächsten Tag mit seinen neuen Hirtenfreuden.

Hirtenfreuden? Denke einmal nach, lieber junger Leser, wenn Du ein solcher Halterbub wärest, so arm, so verlassen, so geduldig!



Der Bex von Gutenhag.

Ein Jugendleben im Institute.